

Ersteinst täglich
 nachmitt. mit Ausnahm
 der Sonn- und Feiertag.

Abonnementspreis
 monatlich 60 Pf.
 vierteljährlich 1.50 Mk.
 p. Semester, frei im Haus.
 Durch die Post bezogen
 1.00 Mk. zinkl. Postgeb.

Die Neue Welt
 (Abendblatt) enthält
 durch die Post nicht bezogen
 bez. kostet monatlich 10 Pf.
 vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
 Telegramm-Adresse:
 Volksblatt Halle/Saale.

Volksblatt

Insertionsgebühr
 beträgt für die Spalten
 wöchentlich über den Raum
 20 Pf., für Wohnungs-
 partien-Gewerbetreibenden
 wöchentlich 30 Pf. für 10
 Zeilen umfasst. Anzeigen 10 Pf.
 im reaktiveren Satz
 kostet bis Seite 75 p. Linie.

Interate
 für die fällige Nummer
 während Späteren die wer-
 bungszeit bis 10 Tage in der
 Expedition aufzugeben.
 Eintragungen in die
 Postzustellungsliste.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Muerfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
 Baumburg-Weißfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
 und die Mansfelder Kreise.

Expedition: Harz 42/43. Redaktion: Harz 42/43.

Lodz.

Vor fünfzig Jahren ein fast unbekanntes Industriecloß, vor
 zwanzig Jahren eine mittlere Stadt mit etwa 40 000 Ein-
 wohnern, seit zehn Jahren eine industrielle Großstadt, deren
 Bevölkerung der ersten halben Million aufsteigt, seit ein paar
 Tagen endlich der Schauplatz großer historischer Begebenheiten,
 die prägen sich in seinen Schicksalen ein gut Teil neuerlicher
 Geschichte wieder. Ein neues, unbekanntes tritt für Welt-
 geschichte hier in Erscheinung, etwas, das plötzlich, riesenhaft,
 mit mächtigster Schwelgerei emporwächst. Lodz und das
 ganze industrielle Polen schaukeln unter dem Druck einer
 unrationellen Regierungsmethode, deren einzige Maxime darin
 besteht, daß alles, was es gestirbt war, auch heute sein müsse.
 Und doch ist Rußland-Polen in den letzten Jahren tief ergritten-
 den Veränderungen unterworfen gewesen, als irgend ein demo-
 kratisch regiertes Land der Welt.

Zu diesem Gegenstände offenbar sich die unmetaphysische Tal-
 heit des russischen Systems. Denn die wahrhaft revolutionäre
 Entwicklung, die Polen genommen, die fast plötzliche Ent-
 stehung eines mächtigen Industriekapitalismus und eines um
 seine Befreiung ringenden Industrieproletariats ist nicht gegen,
 nicht ohne den Willen der Petersburger Götter erfolgt.
 Hinter den unüberwindlichen Mauern des Schutzes, künstlich
 geschützt, wuchs die Textilindustrie von Lodz empor; was die
 Politik Witzes zur Textilindustrie von Lodz empor; was die
 Welt getan. Das fremdenländische Reich öffnete weit seine
 Tore für die deutschen und französischen Industriekapitalisten,
 die mit geringem Kapital, minimaler Fachkenntnis, aber desto
 größerer Stempellosigkeit ausgeschickelt nach dem russisch-polnischen
 Manufaktur zogen, um dort alsbald das durch Fleiß und In-
 telligenz emporgewachsene Bürgerum zu revolutionieren, und
 eine Umwälzung von Hunderten von Millionen anzuhin-
 gen. Alle Vorbereitungen einer bis ins Ungeheuerliche ge-
 steigerten kapitalistischen Expropriation waren hier gegeben: ein
 korruptes Regierungssystem, das durch seine Staatsaufträge,
 schließlich ein schier grenzenloses jungäuliches Hinterland,
 schließlich ein unterdrücktes, unwillkürliches, bedürfnisloses Menschen-
 material, in dessen Wirken kein Gebanke der Menschwürde
 lebte, dem alle irdischen und materiellen Möglichkeiten zur Ver-
 besserung seiner Lage durch einen harten Despotismus für
 ewig genommen zu sein schienen.

Und dennoch! Wohl herrschte in den Straßen von Lodz der
 weiße Schrecken und die Diktatur des Kofakentums. Aber in
 den Köpfen lebte der revolutionäre Gedanke. Unklar, nicht
 als ein gänzendes Gemisch bürgerlicher und proletarischer
 Ideen! In die klare Erkenntnis des Klassenkampfes spielen
 polnisch- und jüdisch-nationale Befreiungen hinein. Aber noch
 nie ist eine praktische revolutionäre Massenbewegung das
 Resultat eines theoretischen Redenempels gewesen; in dem
 Augenblicke großer Umwälzungen verbinden sich alle lebendigen
 Kräfte des Volkes gegen den gemeinsamen Feind.

Das Proletariat von Lodz hat seinen Kampf zunächst als
 einen rein wirtschaftlichen geführt. Es galt den Zehnhundert-

tag und die Verbesserung menschenwürdiger Verhältnisse.
 Die Desorganisation der russischen Staatsgewalt gab ihm
 zeitweilig die Freiheit, ohne die ein solcher Kampf nicht zu
 führen ist. Dazu kommt, daß die Lodzer Industrie zuerst
 wurde agitiert; auf allen Staatsaufträge oder solche, die sich
 aus den zurückgehaltenen Bedürfnissen des ersten Kriegsjahres
 ergeben — geradezu überflüssig ist. So konnte die Lodzer
 Streikbewegung von Erfolg zu Erfolg schreiten. Warum die
 Kleinmittler Weber monatelang vergebens hungerten, wurde
 jetzt betriebe im Sandstrome erreicht. In allen Fabrikröben
 wurde agitiert; auf allen Straßen wurden revolutionäre Reden
 gehalten, die sonst nur hinter verschlossenen Türen erlangen,
 und aus den Fenstern grüßten die roten Fahnen.

Das ist nun vorbei. Die russische Regierung hatte während
 der Streiks tatenlos zugehört, sei es aus Mangelhaftigkeit, sei es
 aus Schwäche, sei es auch in der wohlgeordneten Absicht, der
 Bourgeoisie die harten Katastrophen des Klassenkampfes fähig
 zu machen und sie so auf ihre Seite zu bringen. Erst am
 letzten Dienstag begann für Lodz der neue Kurs. Man
 lieferte die Stadt den Kofaken aus. Nach glaubhaften
 Gerüchten haben zahlreiche höhere Offiziere des
 regulären Militärs Teilnahme und Verant-
 wortung an der furchtbaren Schlächtere abge-
 lehnt, die die Regierung jetzt mit kaltem Vorbedacht unter-
 nahm. Katastrophisch sah man während der Schreckensstage so gut
 wie gar keine höheren Offiziere auf der Straße. Gutesiehl
 war die trüben gemachte Welt der Soldateska auf die Zivil-
 bildung losgelassen; der Versuch der Beteiligung endete
 mit jenem Blutbad, von dem die Leserkreise zu erzählen
 wissen, das alles bisher Erlebte in Schatten stellt, vor dem
 selbst die gräßlichen Erinnerungen von Warschau und Peters-
 burg erbleichen.

Das Schicksal von Lodz hat bewiesen, was keines Beweises
 mehr bedarf: daß große soziale und politische Probleme der
 Zeit mit Generalkämpfen nicht zu lösen sind. Das russische
 Selbstherrschertum kann die Revolution nicht zertreten, ohne
 das Milieu zu vernichten, in dem sie lebt und ohne das das
 heutige Russland auch nicht mehr zu leben imstande ist: den
 Industriekapitalismus. Es ist schon oft gesagt worden,
 daß von allen Utopisten jene der Reaktion nicht bloß die aller-
 schlimmsten, sondern auch die alleridiotischsten sind.

Lodz wird in ein paar Jahren entweder eine tote Stadt, ein
 riesiger Stein- und Zimmereisenhaufen sein, oder aber es wird
 fortfahren, eine Metropole moderner Wirtschaft zu sein, und
 dann wird es auch ein Kampfplatz der proletarischen Revolution
 sein und bleiben. Und eine ähnliche Alternativen wie dieser
 eigentlich gar nicht russischen, sondern deutsch-jüdisch-polnischen
 Stadt ist dem ganzen russischen Reich gestellt. Es muß ent-
 weder zurückfallen in den Urschlamm der Barbarei, oder die
 revolutionäre Kraft seiner Bevölkerung muß es trotz Blut und
 Tränen zu neuen Lebensformen emporheben, in denen es Schritt
 halten kann mit den Fortschritt der zivilisierten Welt.

Die Schlächtere von Lodz ist nur der Anfang eines Endes,
 entweder der russischen Industrie oder des Endes der russischen
 Autokratie! Selbst die Ausbeuter von Lodz — so ziemlich die

gestloffenen und borniertesten aller Völker — begreifen am
 Ende, daß man unter dem geschwungenen Kofakenbild kein
 Garn wirren und kein Tuch weben kann. Auch sie meinen,
 daß ein bald lethargisches, bald todesähnliches Regime nicht die
 Ordnung bringen kann, deren die Industrie zu ihrer Ent-
 faltung bedarf. Die deutschen Schachmatt-Könige — sofern sie
 für Gründe des menschlichen Gefühls nicht ganz unzugänglich
 sind — aus den Lodzer Vorgängen lernen, wie schmerzende
 Gründe der Vernunft und der Selbsterhaltung gegen ein
 System sprechen, das bislang ihr Ideal gewesen ist. Nur über
 die Reiche des bürgerlichen Kapitalismus geht der Weg zum
 Herzen der Revolution.

Ueber Einzelheiten in den furchterlichen Straßenkämpfen
 zwischen Arbeitern und Kofaken ist noch zu berichten: Selbst
 die offiziellen Leserkreise geben die Zahl der Opfer auf 2000
 an. Seinen Anfang nahm das Gemetzel damit, daß die Ar-
 beiter, welche den Opfern mörderischer Kofaken die letzte Erde er-
 weihen wollten, in enge Gassen gelockt und dort niederartztet
 wurden.

Mit besondernwürdigem Gelassenheit und mit übermenschen-
 starker Ausdauer hat das Proletariat sich den Bestien des Jares
 zur Wehr gesetzt. Barricaden wurden in der Höhe zwei-
 stöckiger Häuser errichtet, aber mit Artillerie und von den Cap-
 teuren durchbrochen.

Am Mittwoch kam die Revolution zum offenen Ausbruch.
 Als einer der ersten fiel der Fahnenträger der Sozialdemokra-
 tie. Er hielt sich wie ein Held. Noch auf dem Boden liegend,
 mit tödlicher Wunde in der Brust, schob er alle Kugeln aus
 seinem Revolver auf die Kofaken ab; im Sterben preigte er die
 Fahnenfänge so fest, daß man ihn dabei nicht aus der
 Faust reißen konnte, und die Genossen deckten den gebluten
 Kameraden mit der Fahne. Die Menge wollte sich leben-
 schäftlich, die Fahnen zu reißen, und alle fünf auch vor den
 Kofaken gehoren worden. Die Leiter der Demonstration
 kämpften mit der Soldateska mit verzweifelter Energie.

Alle Fabrikten und Bäden sind geschlossen; der Verkehr stößt
 vollständig. Die Menge entwarfnet die Poli-
 zisten und Soldaten, wo sie nur konnte.

Als am Donnerstagabend die Soldaten erneut vorgingen,
 bemächtigten sich ein großer Teil der jüdischen Arbeiter mit Re-
 volvern. Sie feuerten auf Kofaken-Patrouillen und töteten
 sieben Mann und einige Offiziere; ein Offizier wurde von
 einem jungen Mädchen erschossen. In den frühen Abendstunden
 des Donnerstags wurden dann in dem jüdischen Stadtteil Po-
 lubno in mehreren Straßen hohe Barricaden erbaut, gegen
 die die Truppen abwarteten. Die ganze Nacht hindurch dauerten die Schalen der Fronten an; die
 Angriffe der Kofaken an; die Arbeiter erwiderten das
 Feuer, wobei unter anderem der Chef der Gendarmen, Oberst
 Andrejew, schwer verletzt wurde. Auf beiden Seiten gab es
 viele Tote und Verwundete.

Am Freitag wurden staatliche Brandwehrläden zertrennt
 und angezündet. Das Publikum sah ihrer Tätigkeit ruhig zu.
 Es wurden ungefähr 30 Monopolitäten vernichtet.

211 Nachdruck verboten.

Cin Paria.

Von Paul Brulat. — Deutsch von Wilh. Thal.

Die Nacht wurde brüderlich, es fing ein bißchen zu regnen an.
 Einige Schatten zogen hastig, wie von heftiger Furcht
 verjagt, vorüber, während feste Zitterstimmen ganz in der
 Nähe losdonnerten.
 Jetzt war die Frau stehen geblieben und räusperte sich nicht mehr.
 Ihr traglicher Schatten fiel auf das Trottoir. . . Vielleicht
 wartete sie auch auf jemanden, der nicht kommen wollte. . .
 Aber nein, das war nicht der Fall, denn sie sah nicht mit
 faszinierender Hartnäckigkeit an, als wollte sie sich magisch
 anheben. Sie fand einige Schritte entfernt, fast ganz im
 Schatten, in der Nähe eines Torrens. . . Ja, mich, wie ich
 sah sie an, mich, das Schweiß, das Lingeheuer, den Ausge-
 stoffenen. . . Ich sah sie sogar lächeln — aber was war
 das für ein Lächeln. . . Seit dem Verbrechen meiner
 alten Roente — es waren selbst noch Jahre verfloßen —
 hatte kein Weib, kein Gesicht mir gegenüber.
 Ein heftiges Verlangen, eine tiefe Bewegung, eine neue
 Hoffnung erwaachte in mir. Ich sprach diese Frau an, sie
 hielt mich nicht zurück; sie machte sogar nicht einmal eine Be-
 wegung des Entsetzens oder des Efels, als ich bei ihr war.
 . . . Ich sagte einfach:
 „Guten Abend!“
 Sie erwiderte:
 „Guten Abend!“
 „Warten Sie auf jemanden?“
 „Nein, mein Herr!“
 Ihre Stimme ätzte. Es herrschte zwischen uns ein ver-
 legenes Schweigen. Die Aufregung schürzte mir die Kehle
 zusammen. . . Sie fuhr fort:
 „Ich wollte eben nach Hause gehen. . . Es muß sehr spät
 sein. . . Ich treibe mich sonst gewöhnlich nicht abends herum,
 mein Herr.“
 „Es ist das erstemal.“
 Sie sprach nicht aus, denn eine ungewöhnliche
 Blässe legte auf ihrem Gesicht, und ich fragte:
 „Wohin Sie weit von hier?“

„In der Nähe der Kapelle, mein Herr.“, versetzte sie. . .
 „Nein, es ist nicht weit, wir gehen von hier aus ungefähr
 eine Viertelmeile.“
 „Ich lenkte die Stimme und fragte:
 „Goll ich Sie begleiten?“
 Ein kurzes Zwischenspiel entspann sich zwischen uns, und
 wir gingen, und wir gingen, ohne uns zu sehen, weiter, so dümel
 war die Nacht. Wir sprachen jetzt von etwas anderem — ich
 erinnere mich nicht mehr, wovon. Ich erinnere mich nur an
 eines: Sie gitterte bemerken, daß ich fürchtete, sie könnte un-
 fallen. Sie sagte zu mir „Sie“ und nannte mich auch weiter
 „mein Herr.“ Und ich konnte nicht umhin, selbstwohl mit
 ihr zu sprechen, obwohl sie mich „mitgenommen“ hatte. Es
 wäre mir unmöglich gewesen, sie wie eine Dine zu duzen.
 Es ging über meine Stärke; ich erlag einem stillen Man-
 jure, den ich mich nicht erklären konnte. . . Möglicherweise
 ich, wie sie schwach wurde.
 „Es ist nichts“, sagte sie, ich werde es schon durchsehen. . .
 wir sind fast schon am Ziel.“
 „Doch Sie wollten von neuem, und ich fragte sie wieder.
 „Es ist jedenfalls nur die Abspannung“, murmelte sie. . .
 „und dann habe ich solchen Hunger.“
 „Wollen wir hier hineingehen?“ fragte ich und deutete
 auf ein Café an der Ecke des Boulevard, das noch erleuchtet
 war.
 „Es war eine Raubthat. Durch die halb geöffnete Tür
 drang eine warme Atmosphäre, mit der sich scharfe Küch-
 dünste mischten. Man hörte den Ton eines Klaviers, Ges-
 chrittlappern, freisprechende Stimmen, unaufhörliches Lachen.
 „Nein, nicht dort“, sagte sie. . . es sind zu viel Leute
 da. Ich würde mich schämen.“
 „Es ist nicht weit, erwarten Sie mich hier, ich komme sofort
 wieder.“
 Ich brachte einige Erwarren heraus.
 „Da Sie brauchen sich mir gegenüber nicht zu schämen,
 eien Sie. . . Ja, ja, ich kenne das Leben. . . Ich ver-
 stehe.“
 Sie wart mit einem langen, dankbaren Blick zu, und ihre
 Lippen verfluchten zu lächeln. . . In nachlässig, ich hatte
 jetzt kein Bedauern mehr; ich dachte nicht mehr an Liebe. . .

Dieses Lächeln verriet sonst Gleich, jenseit Not und Ver-
 zweiflung! . . . Oder doch, es war doch Liebe, was ich in
 diesem Augenblicke empfand, doch eine ganz andere, von jedem
 sinnlichen Erbe freie Liebe, ein Gefühl des tiefsten Mit-
 leidens, das mir die Seele zerriß, ein Bedürfnis, zu weinen,
 zu lachen, nach Gerechtigkeit zu streben, eine Empörung
 gegen die ganze Gesellschaft, kurz und gut, es paczte mich
 gleichsam eine wilde Liebe zur Menschheit.
 „Es ist also wahr, Sie verachten mich nicht?“ fragte sie.
 „Nein, ich verachte Sie nicht“, versetzte ich. „Ich achte Sie,
 ich heuge mich vor Ihnen, wie vor den menschlichen Leiden.
 . . . Die Gesellschaft verachtet ich, den Gesellschaftszustand, in
 dem solche Dinge möglich sind, in dem eine anständige Frau
 zu ihrem Schicksal gezwungen werden kann.“
 Wir lagen auf einer Bank nebeneinander. Sie ab, schluckte
 und haunelte:
 „Es ist das erstemal, mein Herr, ich schmeide Ihnen, es
 ist das erstemal. . . Ich wäre lieber gestorben, als so tief
 herabzufragen, aber ich sehe nicht allein da, ich habe nicht
 das Recht, zu sterben. Sie wissen ja nicht, Sie können
 es ja nicht wissen. . . Ich kann es Ihnen nicht sagen.“
 „Ich glaube Ihnen, ich glaube Ihnen“, wiederholte ich. . .
 „Ich sehe wohl, Sie sind eine anständige Frau, und eine an-
 ständige Frau ist in ihrem Unglück mehr als achtenswert; sie
 wird gehelligt; sie erhebt sich zum Range der Märtyrerin und
 Heiligen, vor der man sich im Gefühle seiner Schuld nieder-
 wirft.“
 „O, was sagen Sie mir da?“ murmelte sie. . . „Wie Sie
 zu mir sprechen! Wer sind Sie denn?“
 „Nichts“, versetzte ich, „ich bin ganz einfach ein Mensch,
 der viel gelitten hat.“
 „Ja, ja, nur solche können verstehen und entschuldigen.“
 „Ich fragte sie weiter aus, und nun erzählte sie mir mit
 brechender Stimme ihre Geschichte.
 „Mein Herr, ich belüge Sie nicht: Noch im vorigen Jahr,
 um dieselbe Zeit, besah ich zehntausend Franks, die ich Sou
 für Sou, von einem Tag zum andern, in ausgiebiger Ar-
 beit mit meinen Händen der Sparmittel autammenschoß
 hatte. . . Ich war Kassiererin in einem Gambelskaule.
 Mit diesem Gelde und dieser Stellung konnten wir glücklich

Baracken wurden ca. 30 errichtet. Beim Kampf um die-
selben bekamen das größte Los und Verdiente dieses
Geschicks. Den Gelmterlust löste man nach Kaufenden.
Von den Verlegten blieben die meisten Aunbenlang ohne ärzt-
liche Hilfe auf den Straßen liegen, so daß viele ihre Wun-
den heilen mußten.
Die Schredensregeln, die sich in den Kasernen und auf den
Gassen abspielten, sind unbeschreiblich. Die Leichen wurden in
großen Massen auf Wagen unter militärischer Bedeckung nach
den Friedhöfen geschafft. Als bald wurde das Kriegs-
erprobungsfeld. Die Verordnungen der Arbeiter war
geradezu verweigert: mit Steinen, Exkrementen, Nägeln
und Revolvern, mit Waffen, die den geliebtesten Soldaten
abgenommen wurden, setzten sie sich zur Wehr. In meh-
reren Stellen wurden Bomben gegen die Kasernen ge-
schleudert, eine ganze Anzahl Infanterie- und Kavallerieoffiziere
wurden getötet oder verwundet.
Jeder Verkehr in der Stadt hat aufge-
hört. Kein Postverkehr, kein Straßenbahnverkehr
ist im Betriebe.
Alle Cafés, Restaurants und Hotels wurden geschlossen, und
in großen Scharen höchstens Kaufleute und Anburellisten,
sowie Anwohner der Intelligenz und ihre Familien mit dem
Mittagszuge aus der Stadt. Die Telegraphen- und Telephon-
leitungen sind zerstört.
Da die Versorgung der Stadt mit frischen Lebensmitteln
unmöglich ist, rechnet man schon mit dem Ausbruch
einer Hungersnot. Im Freitagabend wurde aus den
Küchen wiederholt auf vorbereitende Patrouillen geschossen,
und diese gaben in keinem Falle Parolen. Unter
den getöteten reizen Bürgern befindet sich auch der Groß-
industrielle Namisch. Die ganze Nacht hindurch dauerte das
Schalendischen fort.
Am 2. Uhr nachts wurde aus einem Hause der Konstan-
tinensplatzes auf Kasolen geschossen. Die Soldaten
demolierten darauf das ganze Haus und
töteten alle Bewohner. Sechs Stadtrichter wurden
bestimmt Leichen zum Friedhofe. Die Zahl der Getöteten und
Verletzten ist unmöglich bestimmt festzustellen.
Blüher nahmen an dem Straßenkampf vier Infanterie-
Regimenter, ein halbes Regiment Dragoner und ein Regiment
Folaten unter Befehl des Generals Erten teil. Heute trifft
das Dragoner-Regiment Wollanow und die sechs Division ein.
Es wird eiligst Quartiere in Lodg vorbereitet
für 5000 Mann.
Vom Sonntag liegen folgende Meldungen vor:
Loda, 25. Juni. Der Aufbruch dauert fort. Die Arbeiter
sämtlicher Fabriken sind ausständig. Die Läden geschlossen, jeder
Wagenverkehr stillsteht. Viele Einwohner flüchten. Die Ar-
beiter drohen, die Bahn zu sprengen, um Herbeiziehung mil-
itärlicher Hilfe zu verhindern.
Loda, 25. Juni. Sonnabendabend 6 Uhr schwebte in
der zur Bahnhofsstraße gehörigen Logenstraße ein junger
Mann in einen Kofalen-Verkehr eine Bombe. Die Explosion
war furchtbar, die Bank unter den Soldaten unglücklich.
Vier Kofalen blieben tot, 16 wurden schwer verletzt. 23 Verwun-
den gerettet. Der Täter entkam.
Warschau, 25. Juni. Heute wurde der Belagerungs-
zustand auch über Warschau verhängt. Die Einholung des
Gehaltsvertrages droht. Sonnabendabend wurde aus einer
Werkstatt heraus eine Bombe gegen ein Geniemerke-Patrouille
geschleudert. Ein Pferd wurde getötet, zwei Verwunden sind
schwer verletzt. Der Täter entkam. Ein Gehimgang des
Polizei wurde durch die Arbeiter erschossen

Tagesgeschichte.

Salle a. S., 26. Juni 1906.

Nachsende Offiziere.

Den bösen Zeitungsschreibern geht jedes Gefühl für tieferes
ethisches Empfinden ab. Jetzt machen sie sogar nichterträgliche
Schläge über den höchst moralischen Plan des kaiserlichen Guido
Hendel von Donnermark, dem Kaiser gelegentlich der silbernen
Jubiläum im nächsten Jahre 10 Millionen Mark zu schenken,
damit aus den hiesigen nachsendenden Offizieren, die alle Lebens-
freudigkeit zurückgenommen werden könne. Was ist da weiter
dabei, daß das Geld von reichen Juden geschnort werden
solle, deren Söhne nicht einmal als Offiziere angenommen
werden. Sie müßten nur machen wie Herrl Gendel selbst.
Es ist der Nachkomme des 1624 verstorbenen
kaiserlichen Kavaliere, Handelsmanns und Hof-
lieferanten **Saxars Gendel**, der in Wien die kaiserlichen
Bergwerke leitete und für seine ersprießlichen Leistungen in den
Reichsfreiherrstand erhoben worden war. Herrl Guido
Hendel v. Donnermark wird zwar nicht gern hören, daß er
selbst von Juden abstammt, aber er zeigt doch nur die treue

Anhänglichkeit an seine früheren Glaubensgenossen, wenn er
ihnen jetzt 10 Millionen abshopfen möchte, um nachsendenden
Offizieren das nötige Geld zu spenden zu können. Daß ein
solcher Fonds verfassungswidrig wäre, kommt bei dem guten
Zweck nicht wesentlich in Betracht.
Wie dringend nötig es ist, den höheren Offizieren beju-
gendlich, erweist sich daraus, daß ein Oberleutnant 2081 bis
2400 M. Gehalt bezieht (außer den andern Zuwendungen),
ein Hauptmann 1. Klasse 4884 bis 5772 M., ein Major 6884
bis 7722 M. und ein Oberst 9284 bis 10514 M. Damit
kann natürlich kein Dienst auskommen und die Lebensfreude
muß zum Kauf gelte.

Keine Reichstagsblätter.

Nach der offiziellen Nord. Allg. Zeit. denkt die Regierung
nicht an die Gewährung von Blättern. Das Blatt bezieht
ausführlich die verschiedenen Vorschläge, die zur Eröffnung der
Reichstagsblätter gemacht worden sind, und unter
denen mit Recht die Forderung der Bewilligung von Blättern
die erste Stelle einnimmt. Das Regierungsblatt meint aber,
alle Verbesserungsansprüche hätten von anderen Seiten nicht
leicht zu widerlegenden Einwänden zu erfahren, so daß
die Ausführung eines Mittelmittels für den parlamentarischen
Kofstand bis jetzt wirklich nicht gelungen zu sein scheint.
Unter solchen Umständen ist es vorläufig immer noch das
Sicherste und Dringlichste, an das **Wahlrecht** zu halten
unserer Reichstagsblätter zu appellieren und auf eine kräftigere
Besetzung des Parlamentarismus von innen heraus hinzuwirken.
— Es gerührt! Wenn aber einmal vom Pflichtenstand-
punkt die Rede ist, so mag sich auch die Regierung ihre Pflicht er-
innern und den wiederholt gefassten Beschluß des Reichstags
auf Dütanzzahlung Rechnung tragen.

Der preussische Landtag

wird kommenden Freitag und Sonnabend Sitzungen abhalten
und voraussichtlich am Sonnabend geschlossen werden.

Sie kennen mich ja noch garnicht!

Diese Worte rief vor einigen Tagen Reichstagsminister Bülow
der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion aus, als diese an seiner
Arbeiterfreundlichkeit zweifelte. Nach der Situation konnte
der Jurist nur bedeuten, Bülow werde schon noch zeigen, daß
er dem Arbeiter zu ihrem Rechte verhilfen werde. Inzwischen
ist Zeit genug gelaufen, daß der Gesellschaft sich zu erkennen
geben konnte, und er hat's auch getan. Der Budgetrat spricht
eindeutlich genug. In der nächsten Session wird sich der
Reichstag damit zu beschäftigen haben, das Sozialdemokratie-
gesetz zu erlassen, was kein Widerspruch ist. Diese „Erklärung“ hat Bülow
dem preussischen Herrenhaus vor einigen Wochen versprochen.
Es ist überflüssig, die Tatsache noch besonders hervorzuheben,
daß die Klagen über angebliche sozialdemokratische Mißbräuche
in den Klassenkassen nicht von den versicherten Arbeitern her-
vorgehen sondern von den Unternehmern.
Wenn nicht der blinde Haß gegen unsere Partei das Urteil
trübt, der wird anerkennen müssen, daß gerade, seitdem in den
Vorständen der Ortsvereine Sozialdemokraten sitzen, der
Krankentafelwesen erst zu seiner vollen Geltung gekommen ist.
In den allermeisten Fällen herrscht zwischen Arbeitern und
Unternehmern das beste Einverständnis. Das wäre nicht mög-
lich, wenn unsere Parteigenossen in den Vorständen nicht ihre
Pflichten mit Liebe und Eifer erfüllten.
Auch sonst ist Bülow bemüht, sich neuerdings zu „erkennen“
zu geben. Er will zeigen, daß er als verantwortlicher Leiter
der Reichspolizei etwas zu sagen hat. Mit Enttäuschung berichtet
die bürgerliche Presse, es sei dem Kaiser gelungen, den Kaiser
zu bewegen, nicht mehr ohne Vorwissen Bülow's Telegramme
zu versenden, die als Regierungshandlungen anzusehen seien.
Überhaupt werde Wilhelm II. Abstand nehmen von Absen-
dung von Telegrammen, die ein öffentliches Interesse haben.

Zur beruflichen Aufzuchtspesse

wird gemeldet: Die Katharinakirche in Röhlsdorf hat vom russischen
Kriegsministerium einen Auftrag auf schleunigste Lieferung
von 120 Gefäß-Transportwagen für je drei zehnjährige Ge-
schosse zur Bedienung von Schiffgeschützen erhalten. — Es ist
ein großes Glück für Röhlsdorf, daß die bidenlosen „Kerls“
nach Hause geschickt wurden, sonst müßte er ja rein wieder
einen Vortrag über die strenge Wahrung der Neutralität
halten. ...

Der Bischof als Zeitungsgagitor.

Bei der Firmung in Dreydenheim erklärte der hoch jugend-
liche Bischof von Mainz Dr. Kirheim:
Liebe Frauen und Mütter! Wenn Ihr für Euren
Bischof wirklich etwas übrig habt, so leht, wenn Ihr jetzt
noch Hause kommt, nach, welche Zeitung Ihr haltet. Ich
eurem Ehrgefühl, in der Zeitung ganz energisch von
einem Mann, daß Ihr eine solche Zeitung von nun an
nicht mehr in Euren Hause duldet, selbst dann nicht, wenn
auch Eure Männer den größten Spottfall machen.
Sagt zu ihnen, eine solche Zeitung könnt Ihr lesen, wo Ihr
wollt, nur nicht in meinem Hause, denn wenn auch der
Mann ein oder mehrere Male geschrien hat, nicht, er
gibt schließlich, am Frieden im Hause zu haben, doch
nach und bestell eine andere kirchliche Zeitung. Wenn Ihr
bedenkt, welches Gift in solchen Zeitungen enthalten ist, so
muß Euch das Herz bluten, und wenn man es nicht
den armen Kinder sieht, die solche Zeitungen ver-
breiten müssen, so muß es Euch furchtbar wehe und Herz
und deshalb sage ich: Sinus mit einer solchen Zeitung aus
Eurem Hause, nur hinaus, hinaus!
So der Bischof. Und die Männer samt dem „lieben
Frauen und Mütter!“ Bisler waren in Dreydenheim neben
207 Exemplaren uneres Mainzer Vaterblattes etwa 80 andere
Zeitungen verbreitet. Nach der Rede Kirheim's sind die Abon-
nenten auf unser Vaterblatt um etwa zwei Duzend gestiegen,
und die Zahl der Abonnenten auf gegenwärtige Blätter ist ent-
sprechend gefallen.

Für die Simultanfchule.

also für die Volksschule, in welcher die Kinder verschiedener
Konfessionen gemeinsam unterrichtet werden, sind in einer sehr
florierenden Veranlassung die Lehrer von Berlin eingetret.
Sie nahmen gegen eine Stimme folgende Zeilzüge an:
1. Wir erklären in der Simultanfchule die von jeder
g e i s t l i c h e n B e w o r n u n g b e t r e f f e n d e , s e i b s t-
ändige, nationale Volksschule im Gegenfatz zur Kirche die
früherer Zeit. Die simultane Gestaltung des Schulwesens
bietet gegenüber der Scheidung nach dem religiösen Bekenntnis
der Schüler und Lehrer wesentliche Vorteile; denn a) sie fördert
das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit und die
gesamte Achtung unter den Angehörigen der verschiedenen
Konfessionen; b) sie ermöglicht an vielen Orten eine zweck-
mäßigere Organisation, gewährt dadurch besonders den Kin-
dern konfessioneller Minderheiten bessere Bildungsgelentigkeit
und vermindert zugleich die finanzielle Belastung der Schul-
unterhaltungsämtern; c) sie gewährleistet die
S e l b s t ä n d i g k e i t d e r S c h u l e und verleiht ihr im
Gegenfatz zur Kirche früherer Zeit den Charakter der
nationalen Volksschule.
2. Die gegen die Simultanfchule erhobenen Einwände
s i n d n i c h t s i c h e r l i c h ; a) die Religiosität wird durch
gemeinamen Unterricht von Kindern verschiedener Bekenntnisse
nicht gefährdet; b) die religiös-moralische Grundlage der Schul-
erziehung geht in der Simultanfchule dadurch, daß die eigen-
tlich konfessionellen Lehren aus dem gemeinsamen Unterricht
fernohalten werden, nicht verloren; c) der Lehrer wird dadurch,
daß ihn die Mischung der Bekenntnisse unter seinen Schülern
zu strengster Objektivität in der Darstellung des Tatsächlichen
nötigt, nicht gehindert, in seinem Wirken seine Persönlichkeit
voll zur Geltung zu bringen.
3. Aus diesen Erwägungen sowohl wie aus Grund der Tat-
sache, daß sich die Simultanfchule in den Gebieten des deut-
schen Reiches, in denen sie seit längerer Zeit besteht, durchaus
bewährt hat, erhebt der Berliner Lehrerverein die Forderung,
daß die Simultanfchule durch Gesetz als eine der Konfessionen-
fchule völlig gleichberechtigte Schulform anerkannt werde.
Die Resolution ist nicht mehr genehmigt. Sie müßte die Ent-
fernung des Religions-Unterrichts aus der Schule gefordert
werden, nicht nur die Gleichberechtigung der Simultanfchule
mit der Konfessionenfchule.

Eine Terrorisimus-Bebel.

Durch die bürgerliche Presse geht wieder mal ein „Schauer“
berichtet über eine sozialdemokratische Wählerverammlung in
Gerswalde, in der ein „reichstreuere Arbeiter, ein Mitglied des
Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie“ mißhandelt
worden sein soll. Dazu schreibt ein Augenzeuge seiner Vorgänge,
diese Geschichte bietet ein typisches Beispiel dafür, wie
die bürgerlichen Legenden über den sozialdemokratischen Terroris-
mus entstehen. Zunächst war der Mann, der am 17. Juni
in Gerswalde Bebel entgegentrat, kein reichstreuere Ar-
beiter“ sondern ein Angehöriger des Reichsverbandes,
der im Kreise gar nicht heimlich sondern dem Genossen Bebel
nachgegangen war. Dieser Herr Ermer — so oder ähnlich
heißt er — bewies seinen guten Willen in der Einleitung
seiner Rede, in der er sagte, die Stellungnahme Bebel's gegen
einen Artikel der Leipziger Volkszeitung beweiße, „daß sogar

leben, meine Tochter und ich, unsere Zukunft sichten geherrt.
Und ich schwebe Ihnen, man mußte etwas leisten, um soweit
zu kommen, denn mit funfundzwanzig Jahren hat mich mein
Mann mit Schulden und einem kleinen Kinde zurückgelassen.
„Ja, ja, ich habe Mut und Energie gehabt, ich habe
das, was mich passiert ist, nicht verdient.“ Die Mein alle
großen Vertrauen hat mich zugrunde gerichtet. Mein ganzes
kleines Vermögen ist mir durch eine abscheuliche Schwindel
genommen worden. „Ach, ich kann nicht daran denken,
ohne daß sich mich das Herz im Leibe umdreht.“ Mein
Chef hat mich betohlen, indem er mir einredete, mein Geld
bringe nicht genug, ich müßte es anderswo in einem sichern
Geschäft anlegen, das sein Kofegen erproben würde. „Ich
habe alles hingegeben und alles verloren.“ Mir nur
Vermögen, sondern auch meine Stellung, denn als mein Chef
diesen schändlichen Streich ausgeführt und noch andere geschrippt
hätte, ließ er sein Gesicht im Stich und floh über die Grenze.
„Man hat ihn nicht mehr wiedergegesehen.“ Und von
heute auf morgen war ich ruiniert, ohne Stellung und krank
— eine Krankheit, die mich drei Monate aus Bett setzte.
„Alle Unglück auf einmal.“ Nachher, die Bekannten
wundern es schließlich mich, uns zu helfen, das läßt sich
ja begreifen. Dann ist das Geld gekommen; das Leih-
haus hat uns genommen, der Wert hat uns gestündigt.
... Und jetzt bin ich so tief, ja, so tief bin ich gestunken
... Mein Gott, mein Gott!
Ihre erschütternde Stimme erklang in einem Schlußchen.
Zwei lange Schläge erklangen auf einer benachbarten Uhr.
Um uns her waren alle Lichter in den Säulen erloschen;
die geschlossenen Läden hatten das Kluschen von Festungen;
sie erloschen mir wie recht behagliche, unerlebbare Zustände;
die bürgerlichen Egoismus: sie wurden von der ganzen
fürchterlichen Organisation der sozialen Mächte beschrippt, die
dem aus dem Dunkel aufsteigenden Geschehen der Verzweiflung
gegenüber ewig flimmeln flimmeln.
„Was tun Sie?“ sagte sie. „Ich bitte Sie, stehen Sie
auf.“
„Ich war zu Ihnen flüchten niedergelassen.“
„Ich werde mich vor Ihnen nicht.“ wiederholte ich, „weil
Sie das menschliche Leben sind, und weil ich mich schuldig

fülle. Eine in unserer Zeit vor Hunger krebende Frau —
heutzutage, wo die Erde fruchtbar genug ist, um eine achtmal
so große Menschheit zu ernähren — ist ein soziales Ver-
brechen, an dem ein jeder mit der Verantwortung trägt. Doch
mein die Zeit zu schwer wird bricht die Stille, und der
Tag ist nicht mehr fern, wo unsere alte Welt unter der Last
ihrer Ungerechtigkeiten zusammenbricht wird.“
„Und Sie?“ fragte sie, „Sie sagten mir, Sie hätten eben-
falls gelitten.“
„Es ist wahr.“ verlegte ich, „ich bin ein sehr unglücklicher
Mensch, aber sprechen wir nicht von mir. Mein ganzes Leben
verschwindet vor dem Jünger.“
„Nein, sprechen Sie, ich will es wissen.“
„Nun denn, seien Sie her!“
Damit nahm ich meine Wäsche ab.
„Sie sehen gleichsam zu zögern, dann sagte sie mit ganz
leiser Stimme:
„Ja, ja, ich verstehe, Sie müssen viel gelitten haben...
Wollen Sie mich gefahren, Sie zu umarmen?“
„Ich höre Ihnen also keinen Widerspruch ein?“ flammelte ich
äitierend.
„Nein!“ sagte sie und küßte mich.
Sie küßte mich mehrere Male. Ihre blauen Lippen tran-
ten meine Tränen, und ich küßte auf meinem Gesicht ihren
schwarzen Kiem, erschütternd wie der Rauf des Unglücks.
„Ich bin vielleicht zwanzig Jahre älter, als Sie.“ sagte sie
hinzu. „Sie könnten mein Sohn sein; da kann ich Ihnen
wohl diesen Beweis meiner Freundschaft geben.“
So empfing ich den ersten Kuß einer Frau.
„Ich wollte sie bis zu ihrer Tür begleiten. Bevor ich sie
verließ, hat ich sie, meine Wäsche anzuziehen, die etwa
dreißig Franz enthielt, indem ich sie verließ, daß ich mit
dabei keinerlei Entbehnungen aufleiste.“ „Da ergreif ich
meine Hand, brüde sie an die Lippen und benetzte sie mit
ihren Tränen.“
„Ich habe diese Frau nicht mehr wiedergegesehen. Was aus
ih geworden ist, weiß ich nicht; aber ich bewahre ihr im
Gedächtnis meiner Seele eine ewige Dankbarkeit beim durch

ihren Kuß küßte ich mich an jenem Tage wieder mit der
Wahrheit verbunden.
Z ü n f t e n t e s K a p i t e l .
Einige Monate später trat ein noch seltsameres Abenteuer
in mein Leben — jenseit wie der Witz, der die Wollen zer-
teilt, ohne sie zu zerreißen, und uns für einen kurzen Augen-
blick blendet.
Es war an einem stürmischen Wärsabend. Ein Wärsregen
hätte mich in ein fast leeres Café in der Gegend des Lützen-
burg gezogen. Im Hintergrund des Saales sah eine junge
Frau, die mit zerstrauten Haaren blühende Gesichtszüge durch-
blüdete. ... Es war eine sanfte, blonde Schönheit mit rüsel-
vollen, träumerischen Augen, in denen ein Geheimnis zu
schimmern schien. ... Von Zeit zu Zeit hob sie den Kopf
und sah mich an. Ich trug keine Wäsche, und trotzdem drohte
die Blick meiner Verzweiflung, noch Abneigung, noch Ver-
achtung aus; er richtete sich auf mich, nicht mit jener un-
gelunden Neugier, die das Schauspiel einer Anomalie erregen
kann, sondern in Güte und Traurigkeit. ... Das war keine
Geschlechte, Niedriggehaltete, wie die Frau, der ich neu-
lich nachts auf dem Boulevard du Temple begegnet war. Sie
war elegant gekleidet, und ich sah, wie sie ein Goldstück
wuschelte. ... Was machte sie ganz allein in diesem Café?
Wollte ich ein Wärsgepöhl? ... Nein, augenblicklich
inordnete sie auf niemanden. ... Ungeduldig eine halbe Stunde
verfloß, ohne daß sie die geringste Umtriebe oder Ungeduld
bestimmte.
Einen Augenblick wurde sie wieder von ihrer Leidenschaft ge-
seht, dann erlosb sie von neuem die Stimm, und ihr Blick
begann mich wieder zu betrachten und zu mir zu sprechen.
„Kommen Sie mit mir zu Mittag, Komme, es ist gegen Sie
verzeihen.“ Diente die Möglichkeit mit Ihrem Abend. Du hast
durch mich schon viel gekostet. Komme, ich bin die Schön-
heit, die die Bewilligungen gerührt, und die das Geld mich
gestimmt hat! Komme, Deine Verführung ist zu Ende, Du wirst
endlich die Lebensfreude kennen lernen.“
(Fortsetzung folgt.)

Im Herzen des Abg. **Webel** Begriffe von Unfriede und Aufruhr enthalten. Das die schwebende Freisicht dieser Bemerkung den Unwillen der Versammlung erregte, läßt sich begreifen. Nicht minder begrifflich ist das förmliche Gedächtnis, das folgender Erklärung des Redners folgte: Die Vergarberverträge der preussischen Regierung ist nur darum vom Abgeordnetenhaus abgelehnt worden, damit die Kräfte besser verstanden werden. Die Teilnehmer der Versammlung hätten höhere Sünden sein müssen, wenn sie auf solche und ähnliche Bemerkungen nicht durch Heftigkeit und förmliche Proteste reagiert hätten. Trotzdem der Herr von Reichsberg nicht seine fast endlose Rede — nach einer höflichen Mahnung des Redners nicht durch Heftigkeit und förmliche Proteste reagiert hätten. Trotzdem der Herr von Reichsberg nicht seine fast endlose Rede — nach einer höflichen Mahnung des Redners nicht durch Heftigkeit und förmliche Proteste reagiert hätten. Trotzdem der Herr von Reichsberg nicht seine fast endlose Rede — nach einer höflichen Mahnung des Redners nicht durch Heftigkeit und förmliche Proteste reagiert hätten.

den nicht geschont. Nachher wurden von Schulzeun umgeben, und man bemerkte ihnen die Räder. Die Polizeisten sah unübersehbar. Die liebe Kluge Polizei!

„Noch Webel“ hatte der Bergmann Wilh. Jansen in Stegburg in einer katholischen Kirche gerufen. Das folgte ihm drei Monate Gefängnis.

Ein neuer Mordprozess. Am 11. Juli wird vor dem Schwurgericht in Rüdelsloh gegen den Metzler Wanner wegen Mordes verhandelt werden. Wanner erkannte sich, wie bei den Verhandlungen des letzten Biermannprozesses der junge Metzler Wanner, welcher über die augenmerkliche Tätigkeit Wankers im Odenburger Kasino für den Metzler unguiltig ausgesprochen wurde, wegen Mordesverdachts in Unterdrückungshaft abgeführt wurde. Es sind 90 Zeugen und 34 Sachverständige geladen. Die Verhandlungen sollen 3 bis 4 Wochen dauern. Unter den Zeugen befinden sich Vertreter sämtlicher Stütz- und Justizbehörden des odenburger Saates.

Der Warrer als Kirchenbesuchspfer. Am heutigen Montag wird in Münster vor dem Dreizehntergericht verhandelt gegen den früher katholischen, jetzt evangelischen Diözesanpfarrer Bachstein wegen Beschimpfung der katholischen Kirche. In einem Vortrag soll Bachstein gezeigt haben, die Zeugnisaussagen seien falscher Klingklang, Popanz, Wümmenhaus und Jireksang! Weiter soll der Vortragende von „Polakowski, Kapi, Teisel und Hiltend“ gesprochen und den Warrer-Kultus sowie die „Wetter“ beschimpft haben. Auf Grund dieses Berichtes der katholischen Diözesanpfarrer Bachstein wurde vom Schwurgericht ein Verfahren gegen Bachstein eingeleitet worden. In der Verhandlung am 28. Mai hatte der Vertreter der Anklagebehörde selbst die Freisprechung Bachsteins beantragt, und der Gerichtshof hatte sich nach kurzer Beratung diesem Antrage angeschlossen. Heute gelangt nun die Sache in zweiter Instanz zur Verhandlung. Außerdem ist gegen Bachstein das Disziplinarverfahren eingeleitet worden.

Ueber die Tätigkeit der Schiedsmänner, deren Zahl in Preußen Ende vorigen Jahres 18 331 betrug, teilt das Justiz-Min. mit, daß im vergangenen Jahre 204 334 Sachen wegen Beleidigung und Körperverletzung vor die Schiedsmänner gebracht worden sind gegen 20 118 im Vorjahr, 195 613 im Jahre 1902 und 187 476 im Jahre 1900. Zu einer Sühneverhandlung zwischen beiden im Termin erschienenen Parteien kam es jedoch nur in 101 075 (im Vorjahre in 100 004) Fällen, und durch Sühneverhandlung mit Erfolg erledigt wurden 61 671 (im Vorjahre 61 559) Sachen. Die Quantität der Schiedsmänner in bürgerlichen Rechtsdingen zeigte einen beträchtlichen Rückgang. Auf alle Schiedsmänner kamen nur 7492 derartige Sachen gegen 8605 im Vorjahre.

Der belgische Kirchenfandol-Prozess, welcher sich etwa 2 Wochen lang hinzog, hat mit einer Verurteilung des Pastors Belling zu 1200 Mk. Geldstrafe wegen Beleidigung des Geheimrats Wachs, des Pfarrers Rühl und des Geheimen Kirchenrates Wierchel geendet. Wir haben anfangs über den Prozeß die ausführlichsten Berichte gebracht, als aber bei der Verhandlung nichts Neues zu Tage trat und sich ein endloses Herüber und Hinüber über bekannte Fragen entspann, haben wir die Fortsetzung des Prozeßberichtes eingestellt und beschränken uns deshalb jetzt mit der Bekanntgabe des Urteils.

Neue Verurteilung. In Südwestafrika sind am Taphus gefangen: Gefreiter Bogdan aus Suldin, Reiter Josef Graul aus Soden, Reiter Wilhelm Der aus Esen. Verurteilt: Gefreiter Johann Krieg aus Berlin durch Unvorsichtigkeit eines Kameraden erschossen; Unteroffizier Adolf Timmann aus Hannover, nachts in Windhut tot aufgefunden. Gefallen: Unteroffizier Wajdinsch aus Bangsitz auf Wariis Kommando bei Kampfe gegen Herero.

Der Krieg in Ostafrika.

Russische Barbarei an den eigenen Verwundeten. Das Berl. Tagblatt gibt folgenden Bericht der Ausw. vom 15. d. M. über einen Verwundetentransport auf dem Rückzuge nach der Schlacht bei Mlangi mit:

„In dem Sanitätszuge, der zuerst Teiling passierte, waren mehr als 1000 Kranke und Verwundete in fünfzig Güterwagen untergebracht. Sie waren nicht gleichmäßig verteilt, sondern wie Stroh aufeinander geworfen worden. In manchen Wagen lagen fünfzig Verwundete und in einem anderen nur fünf. Eine Trennung von Kranken und Verwundeten hatte nicht stattgefunden. Keine mit geschlossenen Eingeweiden lagen neben Desinfektionskräften. Da die Wagen in der Mitte durch eine Lage Bretter in eine obere und eine untere Hälfte geteilt waren, so lagen mit viele Fälle, wo die auf der oberen Reize liegenden Desinfektionskräfte die regungslos auf dem Boden liegenden Verwundeten verunreinigten.“

In anderen Waggons lagen Typhuskranken mit Verwundeten; einige der ersten liefen im Dazwischen im Wagen hin und her und traten auf die zerstückelten Knochen ihrer Kameraden herum. Im ganzen Sanitätszuge war nur ein Arzt, keine einzige barmherzige Schwester. Einige von den Leuten, die Schiffe in den Kopf erhalten hatten, waren nachsinnig geworden. Unter wildem Schreien liefen sie auf den Körper der hilflos am Boden Liegenden herum. Hier Leute nahm man heraus, deren Leberstücken nicht die Verwundeten waren.“

Dieser Transport war 48 Stunden ohne Nahrung und ohne neuen Verband gewesen. Bei allen Verwundeten hatte sich der Verband gelöst, war von Blut durchsogen und von den

Wunden abgerollt. Während der ganzen Zeit waren die Wagen nicht gereinigt worden, da der Zug nur Eisenbahnpersonal hatte, sonst aber für keinerlei Bedienung des Zuges infolge der Hitze waren die Leichen schon den zweiten Tag eingegangen. In einem Waggon waren die Reste der letzten Mahlzeit, Strohballen, Hülsen geblieben. Viele waren von ungesunden und unersättlichen Soldatenhänden verunreinigt, und in diesem Zustande waren sie auch abgefahren worden. Mit einem Worte: das war kein Verwundetentransport, sondern ein Wegzergen nicht mehr nützlicher Organismen!

In die fünfzigsten Güterwaggons der andern „Sanitätszüge“ wurden die Verwundeten hineingestopft. Wie viele in einem Waggon hineingepackt wurden, darum kümmerte sich kein Mensch. Ohne sie auch nur zu zählen und ohne Auswahlgewandte sie hineingewängt. Direkt auf die obere Reihe der Bretter, direkt auf den fünfzigsten Fußboden legte man die Unheillichen — die Postkutsche pflü, und der Zug holperte solch diese Ägge hatten, wie schon gesagt, weder Verbandsmaterial noch Proviant mit sich.

Die letzte Daten auf den Stationen, auf denen sich Verpflegungspunkte für vorübergehende Truppen befanden, ihnen wenigstens Brot für ihre hungernen Pflegen zu geben. Aber die Offiziere, welche diese Stationen verwarnten, konnten ihnen diese Hilfe nicht erfüllen, da sie keine entsprechende Ordezen hatten.

Von Zeit zu Zeit war es möglich, dem einen oder dem anderen Teil dieser verarmten Menschenschaf etwas Nahrung aufkommen zu lassen. Das war aber nur ausschließlich da, wo sich auf dem Wege die Hospitäler der Sanitätsbrigaden, die außerordentlich praktisch eingerichtet und reich mit allem versehen sind. In Teiling verordnete sofort die Abstellung des Hospitals der Sanitätsbrigade von Jerusalem-Krankens eine Küche nach der Station, wo an einem Tage 3800 Mittagsportionen und große Mengen von Tee an die Mannschaften verteilt wurden.

Dieser Verwundetentransport dauerte eine Woche. Benannte Hospitäler haben in dieser Zeit in Teiling 28 000 Portionen verabfolgt.

Wenn aber die Sanitätsbrigade eine Hospitaller auf den Kriegsschauplatz abfertigen hätte! Oder wenn sie nicht so gut organisiert gewesen wären, sondern sich ein Beispiel an der Organisation der Militärhospitäler genommen hätten, was würden dann unsere Verwundeten und Kranken für ein Schicksal gehabt haben? ... Den Hunger!

Dieser Franken- und Verwundetentransport war eine unerhörte Barbarei. Die Welt muß erschauern, wie mit unserer Vaterlandsbrüder losgehen, wenn sie mit zerstückelten Gliedern auf uns angetrieben sind. ...

Soziales.

Der Verbrauch von Hundefleisch hat in der letzten Zeit einen ganz gewaltigen Aufschwung genommen, wie aus den amtlichen Berichten über die Fleischfabrik hervorgeht. Nach diesen Berichten wurden im letzten Quartal 1904 im Reich 1762 Tonne Fleisch unterzucht. Die Wroding Schließung ist an dieser Stelle mit 232 beteiligt, von den preussischen Provinzen am 5 d. h. 6. Man kann bemerken, daß sich als Hauptort, die der Weg alles Fleisches gingen, amtlich untersucht wurden, so ist es klar, daß der Genuss von Hundefleisch in viel größerem Maße stattfindet. Hundetroten ist nicht jedermanns Sache, und man wird wohl nicht festsetzen, wann man antun, daß gerade die ärmsten Schichten der Bevölkerung es sind, die sich diesen zweifelhafte Genuss verschaffen, weil es zu einem realen Stück Fleisch bei den heutigen Fleischpreisen nicht mehr langt. Die Zunahme des Genusses von Hunde-, Pferde- und Kagenfleisch ist eine direkte Folge der agrarischen Kaubpolitik, die die Grenzen dem billigen ausländischen Fleisch verperrt, und die Regierung ist mitschuldig daran. Daß die Ernährung des Volkes darunter schwer leidet, was schadet dies? Es hat ja „Gende“ genug!

Polizeiliches und Gerichtliches.

8. Juni 1904. Geldstrafe wurde der Redakteur Genosse Geisarth von der Revue „Tribüne in Gera“ verurteilt. Er soll durch den Abdruck eines Artikels aus der Waggonsberger Volksstimme Verleumdungen des Soldatenlandes zum Nachteil gegen einen von der Obrigkeit erlassenen Befehl „aufgehoben“ haben. Das Bezirkskommando zu Alzenhausen hatte Angehörigen des Reichslandwehr in Alzenhausen die Aufforderung gegeben lassen, sie hätten sofort zu melden, ob sie zum Eintritt in die für Soldatenpflicht bestimmten Lehrgangsbatterien bereit seien. Diese Aufforderung war einer Kritik unterzogen worden. Verurteilt waren 14 Tage Gefängnis.

Eingefandt aus Naumburg.

Der hiesige Konsumverein „Utilitas“ gab am 21. d. Mts. im hiesigen Kreisblatt bekannt, daß er Maurer-, Maler- und Tischlerarbeiten verbinden will. Preisplatzfrist eine Woche. Da auch das Volksblatt offizielles Publikationsorgan des Vereins ist, so muß es bestimmen, daß eine derartige Anzeige nur in dem die Konsumvereine betreffenden Kreisblatt veröffentlicht wird. Derartige Unterlassungen können leicht zu dem Verdacht der Kleinlichkeit führen, denn ein Interesse haben vor allen Dingen die bei den genannten Berufen in Frage kommenden Gewerkschaftler, also Feiler des Volksblattes.

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Wolfenbühler in Halle

Der alljährlich nur einmal stattfindende grosse

Inventur-Ausverkauf

beginnt Donnerstag den 29. Juni.

Geschäftshaus J. Lewin,

Halle a. S.
Marktplatz
2 u. 3.

Der Inventur-Ausverkauf bringt in allen Abteilungen grosse Ueberraschungen.

Die Eröffnung unseres Spezial-Hauses für
emaillierte Haus- u. Küchengeräte
 Leipzigerstr. 10, vis-à-vis der Kirche,

Donnerstag, den 29. d. M., vorm. 10 Uhr statt.

Zur Erinnerung an diesen Tag verabreichen wir an uns Beehrende

ein Andenken

und laden hierdurch zur gefälligen Besichtigung unserer neuen Geschäftsräume ganz ergebenst ein.

Hochachtungsvoll

Burghardt & Becher.

Wegen Inventur-Aufnahme

bleiben unsere Verkaufsstellen **Donnerstag mittag von 2 Uhr ab bis Freitag** **abend den 30. Juni geschlossen.**

Allg. Konsumverein Halle a. S.

und Umg. Eingetr. Gen. mit beschr. Haftpflicht.

Allg. Kranken- u. Sterbekasse d. Metallarbeiter, o. H. 20.
 Mittwoch den 28. Juni abends 8 1/2 Uhr in Köpfigs Restaurant,
 Unterberg 12

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Rapportbericht. 2. Wahl der Ortsverwaltung für die Zeit vom 1. Juli 1905 bis 1. Juli 1906. 3. Bericht des Delegierten über die General-Versammlung in Hamburg.

Um zahlreiches Erscheinen erucht Die Ortsverwaltung.
 J. A. Julius Schmidt.

Hallorenstrasse 3 eine Konditorei, verbunden mit Feinbäckerei.

Es wird mein Bestreben sein, jederzeit nur vorzügliche Torten mit reinsten Frucht- und Gelée-Einstellungen, desgl. sämtliche Sorten II. Kaffee- und Obstkuchen, sowie and. Backwaren zu liefern, und bitte, mein neues Unternehmen günstig zu unterstützen. Desgleichen halte meine Backräume für Hausbäckerlei bestens empfohlen. Frühstüek frei ins Haus. Hochachtungsvoll

Wilhelm Arner, Mitglied des Bäckermeister-Rabatt-Sparvereins.

Gastwirtschaft „Zum Leuchtturm“.

Gewöhnlich gelegen an der

Alten Leipziger Chaussee 20, Kreuzung der Neuen Leipziger Chaussee.

Wollsch angelegter Garten, Springbrunnen und Teich, Veranda und japanische Lauben, Musikinstrument mit umfassender Rundschau, sowie Kinderpielplatz.

Einzig am Orte! **Einzig am Orte!**

Vorzügliche Küche zu billigen Preisen. Hochfeines Tägliches Bouillion.

Warme und kalte Speisen zu jeder Tageszeit.

Es ladet ergebenst ein

Fr. Thiemicke.

Schwan

DR. THOMPSON'S



SEIFEN-PULVER

das beste
 Waschmittel
 der Welt

Zu haben
 in
 den meisten
 Geschäften.

Das meiste Geld

zahlt stets für ganze
Nachlässe von Möbeln,
 Gärten, Kontor- und Restaurations-
 Einrichtungen sowie Geldschänke,
 Pianinos etc.

Friedrich Peileke,
 Telefon 2450. Weißstraße 25.
 NB. Kaufe auch ganze Lager neuer
 Möbel.

Elektrisch. Gaseheizung.

Bettfedern-Reinigungs-Anstalt.

Inhaber: Otto Burkhardt,

Gr. Märkerstr. 17.

Vorzüge: Best eingerichtete Anlage.
 Gaseheizung, einzig am
 Platze. Saubere Inlett-Wäscherei. Sorg-
 fältige Reinigung. Täglich in Betrieb.

Bettfedern. Inlettstoffe.

Gebrauchter bürstener Federsekretär,
 Vertikow, Stilleses Sofa, Pfeiler-
 schränkchen, Pfeilerstühle, Hochstühle,
 Bettstellen mit Matratzen, Küchenschänke
 und Tische.

Auch empfehle unter Garantie neue
Möbel-Ausstattungen
 zu sehr billigen Preisen bei freiem
 Transport.

Max Jungblut,

Ludwig Budererstr. 31.

Von der Reise zurück.

Dr. Klautsch,
 Arzt und Geburtshelfer,
 Kl. Klausstr. 11, p.

Einige tüchtige

Kernmacher

stellen noch sofort ein

Chr. Prinzler & Söhne.

Stiftgasse 1.

Allen Bemerkern um unsere

Marktelfer Stelle

hierdurch zur Kenntnis, daß dieselbe

besetzt ist.

Die Verwaltung

des Konsumvereins zu Teuchern,

c. G. m. b. H.

!! 20 deutsche nur hiesige

große Beckfundern 2 ff.

Beckfale 3 1/2 ff. franko. Versp. frei

a. H. Degeners Wäanderei Swine-

minde 20a.

Moden-Zeitungen III. Quart. 1905.

Die elegante Mode	pro Quartal 1.75 M
Große Modenzeitung	1.50
Die Modenwelt	1.25
Deutsche Modenzeitung	1.15
Dies Blatt gehört der Hausfrau	1.75
Gänzlichlicher Ratgeber	1.40
Große Modenwelt	1.-
Mode und Haus (mit Kolorat)	1.25
Mode und Haus (ohne Kolorat)	1.-
Kindergarderobe	0.60
Wäschezeitung	0.60
Große Kindermodenwelt	0.60
Kleine Modenwelt	0.50
Frauen-Zeitung	2.00
Frauenfleiß	0.75
Zentralblatt für Moden	0.75
Pariser Moden	1.30
Wiener Moden	2.50
Wiener Chic	pro Quartal 6.00 u. 8.25
Wiener-Album	jährlich 12.00

und viele andere.

Die bis jetzt erschienenen Nummern erhalten die neu hingutretenden
 Abonnenten nachgeleiert.

Neue Bezeichnungen nehmen zu jeder Zeit entgegen alle Austräger des
 Volksblattes und

Die Volksbuchhandlung, Harz 42/43.

Donstag den 27. Juni
 Schlachtefest
 Cl. Lausch,
 Viktor Scheffelstr. 3.

Morgen Dienstag
 Schlachtefest
 Joh. Fischer, Gr. Götzenstr. 7.

5000SCHACTELN FREI

Zur Gratis-Verteilung.

Ich habe gegen **Rheumatismus**
 und **Gicht**, diese schrecklichen Plagen,
 ein ganz harmloses Mittel
 erfunden. — und damit jeder
 Leidende daran teilnehmen
 kann, habe ich mich ent-
 schlossen, jedem darum
 Ansuchenden eine freie
 Schachtel zuzusenden.

schreiben Sie heute,
 denn dies Heilmittel ist wirklich wunder-
 bar und hat vielen dazu verholfen,
 Krücke und Stock beiseite zu werfen.
 Es wird Sie vollständig von der **Gicht**
 oder **Rheumatismus** heilen. Schreiben
 Sie daher heute noch eine Welt-
 Postkarte an **JOHN A. SMITH**, 35
 Montague House, Stonecutter Street,
 London, E. C.

Kaffeexzell,

komplett, fast neu, besonderer Umstände
 halber, da ich nicht mehr in Halle wohnen
 will, unter der Güte des Wertes
 sofort zu verkaufen. Näheres bei
W. Laerm, Halle, Götzestr. 2 pt.

Kamillen,

jedes Quantum, kauft Gr. Märkerstr. 7.

Aufschlupfarten.

Die Volksbuchhandlung.

Verlag und die die Journalen verantwortlich: August Schöb. — Druck bei Carl Schöb, Leipzigerstr. 10, vis-à-vis der Kirche.

Waldenau. Geflohen. Der Jagdwächter Schreiber wurde heute im Walde ergriffen und gefangen. Der Schuss lag im Knie, das Gewehr lag neben der Leiche. **Breslau.** Genickschuss. Im Landwehr Bataillon sind nach amtlicher Feststellung vom 15. bis 22. Juni 12 Verwundete an Genickschüssen erkrankt und fünf gestorben. Die Gesamtzahl der Erkrankungen in diesem Jahre beträgt 478, die der Todesfälle 292. Im künftigen Sommer sind noch 92 Verwundete im freien Felde zu erwarten. — In Berlin sind ebenfalls einige Fälle von Genickschüssen zu verzeichnen.

Waldenau. Die arme Bergmannsfrau und der Herr verlor. In den künftigen Wäldern sind die Waldungen werden eine Anzahl Frauen beim Anpflanzen junger Bäume beschäftigt. Es ist ein alter, wohl überall eingeführter Brauch, daß die im Walde beschäftigten Arbeiter sich nach Feierabend eine Birne Brennholz mit nach Hause nehmen, was von den Förstern scharfgeigert wird. Die Bergmannsfrau Gähnel, die mit ihrem 15jährigen Sohne beim Anpflanzen tätig war, glaubte auch nichts Böses zu begehen, wenn sie, diesem Brauche folgend, sich mit einem Bündel dünnen Holzes im Werte von 10 Pfennig des Abends auf den Heimweg machte. Dabei ergriff sie aber der Herr Oberförster Schindler, der ihr die Säge wegnahm und gegen Mutter und Sohn Strafamttag stellte. (1) Der Oberförster des Schiffsgerichts Waldenau, vor welchem sich die Mitarbeiter zu verantworten hatten, gab seiner Verwunderung über den Strafamttag Ausdruck, konnte aber die Verurteilung nicht verhindern und schickte die beiden mit je zwei Mark Geldstrafe oder einen Tag Gefängnis, Einleitung der Säge und Schenkererlass an die städtische Justizstelle in Höhe von 10 Pf. — Und da rede noch einer davon, es gebe im heiligen deutschen Reich keine Gerechtigkeit!

Trier. Der Witz tag während eines schweren Gewitters in Kirchberg auf dem Dunsack ließ unter einem Baum geflüchtete Personen und verlor sie sämtlich.

Vermischtes.

Schiffszusammenstoß. Bei Kap Finsterne an der Nordwestküste Spaniens stieß ein englischer Kreuzer mit dem deutschen Dampfer Robbers zusammen. Der Kreuzer erhielt ein hartes Los. Die Besatzung wurde von der Robbers aufgenommen.

Explosion. Während der Ironiechamaisprozession in St. Hubert bei Saalbe (Westf.) explodierte ein Feuerwerkskörper, wodurch 5 Personen zum Teil schwer verletzt wurden. **Konfessionelle Wäber.** In der Frauenabteilung des städtischen Freihauses zu Würzburg ereignete sich einige Tagen eine merkwürdige Befandmachung stammendes Kopfschütteln. Hier schriftliche Beweis befristeter Weisheit lautet nämlich: Am Montag, Mittwoch und Freitag für protestantische Wäber.

Das große Moor bei Wibe und Brühl wird in Flammen. Große Massen fertigen Torf und weite Woggenfelder sind verbrannt.

Großener brach in Borgrund (Norwegen) in einem großen Felssturz aus. Das Feuer zerstörte sich mit großer Schnelligkeit und konnte erst nach mehreren Stunden auf keinen Feind beschränkt werden. Fünzig Häuser sind niedergebrennt, fünfzehnhundert Menschen sind obdachlos.

Kuratel einer Prinzessin. Vor dem Wiener Oberhofmarschallamt fand am Sonnabend die Verhandlung über die Gutachten französischer Psychiater statt, in denen die Prinzessin

Marie Salpe von Roburg geirrig für vollkändig erklärt wurde. Nach der Besetzung des Prinzen Philipp von Roburg nach der Kuratel Dr. Feilmantel erhoben Einsprüche dagegen. Die Entscheidung des Oberhofmarschallamtes wird voraussichtlich auf Aufhebung der Kuratel lauten. Der Prinz von Roburg soll die Ehecheidung verlangen.

Letzte Nachrichten.

Kein Friedensschluß.

Newyork, 26. Juni. Die Bemühungen um einen Waffenstillstand zwischen Rußland und Japan werden hier als resultatlos angesehen, da Japan diesem nur zustimmen wolle, falls es von Rußland um Einstellung der Feindseligkeiten gebeten würde. Dies ist jedoch von Rußland abgelehnt worden.

Vom Kriegsschauplatz.

Tokio, 26. Juni. General Linjimits hat bei Übernahme des Kommandos der Manchurischen Armee 170 000 Mann gehabt. Seitdem seien noch 135 000 Mann Verstärkungen hinzugekommen, so daß er jetzt über 306 000 Mann mit 900 Geschützen zur Verfügung hat.

Tokio, 26. Juni. Dießigen Blättern zufolge führt die russische Armee fort, sich vor den japanischen Streitkräften zurückzuziehen.

Vortgang der Revolution in Rußland.

Warschau, 26. Juni. Trotz des allgemeinen Aufstandes ist es getrennt zu kleineren ermittelten Zusammenhängen gekommen. Die Stimmung ist sehr erregt. Man meidet aus Furcht, daß in den Straßen neue Barrikaden errichtet werden. Die Straßenkämpfe dauern ununterbrochen fort.

Wod, 26. Juni. Gestern wurde eine Bürgerdeputation beim Generalkommando Schultoff vorstellig wegen des Mißbrauchs, den das Militär mit den Waffen getrieben. Besonders die Kasaken hätten auf harmlose Frauen und Kinder geschossen und die Wohnungen geplündert. Der Kaiser eines Großindustriellen, der mit 1500 Rubel zur Dank geschickt wurde, sei von Kasaken erdrosselt und ausgeraubt worden. Der General äußerte sein Bedauern und versprach strenge Unternehmung. Gestern nachmittags wurde in der Stadt Balut (?) eine jüdische Familie, die am Bahnhof fuhr, von Kasaken überfallen, alle 5 Personen, die in der Drofsche saßen, wurden getötet. Tausende von Flüchtlingen verließen die Stadt. Auf den Bahnhöfen drängten sich etwa 12 000 Personen zusammen, die mit Entzogenen befordert werden sollen. Viele Häuser sind völlig verbrannt. In der Vorstadt Babianka töten bemohnte Arbeiter einen Schulmann und verwundeten einen zweiten.

Paris, 26. Juni. Hier verurteilt gerichtsweise, der Sultan von Marokko habe den Gesandten von Frankreich, England und Deutschland zu verhaften gegeben, daß ihre Anwesenheit in Fez bei der gegenwärtigen Lage der Dinge unmöglich sei und es vorteilhafter wäre, wenn sie nach Tanger zurückkehrten, von

wo aus sie leichter mit ihren Regierungen verkehren könnten. (Wenn der Sultan das gelagt hätte, wäre er Aug. D. Reb.)

Mailand, 26. Juni. Ein furchtbarer Sturm ist über die Emilia und Romagna niedergegangen. Viele Klostergebäude sind zerstört. Es fielen einige Schiffe und viele Gebäude sind vernichtet worden. In Forlì und Ferrata wurden zahlreiche Personen verletzt.

Landesamtliche Nachrichten.

Salze (Eid, Steinweg 2), 23. Juni.

Geboren: Geführter Leuz E. An der Moritzstraße 5. Bauarbeiter Schmidt S. (Barthstraße 20). Fiedler Hermann S. (Südstraße 5). Rudolf Ritting S. (Kleine Ulrichstraße 9). Bureau-Beamter Schimpf S. (Kulienstraße 15). **Gestorben:** Witwe Barner geb. Schubar, 76 J. (Sandwegstraße 20). Ritters Frau Helene geb. Goss, 42 J. (Klein. Bergmann Jänisch, 26 J. (Brinzenstraße 10). Berggärtner Besse S. 9 Mon. (Sandwegstraße 25). Kaufmann Rietdorf L. 5 Mon. (Brinzenstraße 16). Rießschmidt Eitel L. 3 Mon. (Schloßstraße 3). Bureaubeamten Schimpf S. 3. (Sand. Kulienstraße 15).

24. Juli:

Angeboren: Richard Richter und Berta Gelle (Gr. Frankfurter 19 und Domblog 5). Bahnarbeiter Glind und die Matusefsche (Frankfurter 19 und Kleine Märkerstr. 4). U. der Bodel und Gertraud Billhardt (Ruhgasse 7 u. Lombardstr. 4). Geführter Hofmann und Martha Wölter (Streiberstr. 29 und Hölberg). Bäckermeister Fehlaber und Anna Raate (Wittstraße 4). Buchhalter Rötter und Hildegard Kaiser (Salze u. Koffel).

Gefühlungen: Kaufmann Jahnert und Martha Gerh. (Sandwegstr. 12). Bäcker Burghaus und Marie Wolff (Geppigstraße 27 und Martinsberg 8). Richard Barth und Wilhelmine Rosa Martenitz 25 und Sandberg 20). Riecher Riene und Maria Emarth (Heidenburgerstr. 8 und Barter 1). Arbeiter Eberhardt und Rosalie Balgartsch (Rathenber 16).

Geboren: Bauarbeiter Jochmann S. (Salzstraße 6). Gärtnerearbeiter Geier S. (Südstraße 4). Sandarbeiter Donald L. (Domblog 6). Fabrikarbeiter Junck L. (Schloßstraße 12). Kaufmann Hundewitz S. (Grünstr. 10). Wagenwärter Karre L. (Kreimfelderstraße 17). Bauarbeiter Müller L. (Krauderstr. 5). Tischlermeister Baßian S. (Merseburgerstraße 33). Steinboffizier Stenzel S. (Worligwinger 10). Bahnarbeiter Wölter S. (Streiberstraße 4). Postboten Robert S. (Lombardstr. 14).

Gestorben: Richard Barth (Klein). Schloßbesitzer Wilhelm Hlß (Eberstr. 42). Schreiber Schumann, 23 J. (Eisenbahnfrankenhaus).

Salze (Nord, Schreiberstraße 30), 24. Juni.

Angeboren: Moler Rudolph und Berta Batsche (Große Wallstraße 4 und 3).

Gefühlungen: Fabrikarbeiter Böhme und Marie Vogel (Reißstraße 25). Kaufmann Rietich und Frida Rechner (Reißstraße 77 und Geffingerstraße 15). Geschäftsaufsicher Meier und Olga Demmer (Am Stricker 20 und Weitz).

Geboren: Polizei-Sergeanten Jänich L. (Dollstraße 10). Stadtbauamtsarbeiters Hübel L. 8 M. (Reißstraße 2). Emer. Lehrer Röhle aus Rana, 20 J. (Dolansienhaus).

Verantwortlicher Redakteur: Arthur Wollenbach in Halle.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Conrad Tack & Cie.

Deutschlands bedeutendste

Schuhwaren-Fabriken

Burg b. Magd.

Verkaufshaus
Halle: **Schmeerstr. 1.**

Die sparsame Hausfrau

deckt ihren Schuhwaren-Bedarf in unseren Verkaufshäusern, weil umfangreiche Auswahl, solide Qualitäten und unsere bekannte **Billigkeit** volle Zufriedenheit jedem Käufer gewährleistet.

Farbige

Schuhe u. Stiefel

vom einfachsten bis elegantest. Genre.

Goodyear-Welt-Schuhwaren
in imponierender Ausführung.

Knaben-, Mädchen- und Kinder-Artikel
in strapaziertesten Qualitäten.

Sport-Beschuhungen
für jeden Zweck.

82 eigene Geschäfte. 1500 Arbeiter u. Beamte.





Rucksäcke

für Kinder von 65 Pf. an
für Damen von 1.65 Mk. an
für Herren von 2.25 Mk. an.

Nur brauchbare solide Qualitäten.

C. F. Ritter, Leipzig

Leipzig, strasse 90.

Anf alle Waren 5 Prozent in Marken des Rabatt-Spar-Vereins.

Gastwirtschaft

Zum Leuchtturm.

Mache auf meinen vorzüglichen

Mittagstisch

quintessenzial. Fr. Thomaleke.

Gernode am Harz.

Gast- und Logierhaus

„Zur guten Quelle“

Garten-Restaurant mit Regelpfad, Gesellschaftslokal mit großen elektrischen Musik-Apparaten, angenehmer Aufenthalt für Parkbesucher, ganz besonders empfehlenswert für Vereine u. Gesellschaften. August Trautwein.

Habard, neu, 13. Hof, d. Sophienstr. 17L.

Makulatur
verkauft Gesellschafts-Buchdruckerei.

Schneider-Nähmaschine,

wenig gebraucht, Bestelle mit

Marras, Gebett guter Federbetten, Schlafstoffe sportbillig an verkaufen.

Geißstraße 21, II Tr.

Weg Todesfall vererbt Möbel, Trum. u. d. Siegel, Mahag. Zier. u. Vertik. Regl. Bild, Bett, Matr. Federbetten, Rückenst. Büchert. Schreibtisch sofort zu verkaufen.

Sophienstr. 17, I.

Die Schulfraue.

Referat, gehalten auf der 3. Frauen-Konferenz in Bremen von Klara Jettin.

Preis 15 Pf.

Zu beziehen durch die

Volkbuchhandlung.

Soz. Arbeiterpartei Russlands.

Vericht über den 3. Parteitag 1905 der Soz. Arbeiterpartei Russlands mit Beifügung des Parteiprogramms und der wichtigsten Resolutionen, die auf dem 3. Parteitag angenommen wurden.

Preis 20 Pf.

Zu beziehen durch die

Volkbuchhandlung.

Harz 42/43.

Für die zahlreichen Bemerkungen aufrechter Teilnahme bei dem viel zu früh erfolgten Hinscheiden unserer teuren Gattin und Mutter herzlichsten Dank.

Albert Rühle nebst Kindern.